Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 110 (1965)

Heft: 31-32

Anhang: "Unterricht" : Schulpraktische Beilage zur "Schweizerischen Lehrerzeitung", August 1965, Nr. 7

Autor: Himmelberger, J. / Bürgin, Hans / Brütsch, Hermann

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«UNTERRICHT»

Schulpraktische Beilage zur «Schweizerischen Lehrerzeitung»
Erscheint ein- bis zweimal monatlich August 1965 Nr. 7

Jedesmal — Postleitzahl

An jedem Briefeinwurf werden wir daran erinnert. Die meisten Postbenützer nehmen sich diese Mahnung auch zu Herzen, um so mehr, als seit Ende Mai die Briefpostsendungen in den Versandstellen nach Postleitzahlen verteilt werden!

Warum haben die PTT Postleitzahlen eingeführt?

Die Antwort leuchtet unmittelbar ein: Beförderte die Post im Jahre 1900 noch 348 Millionen adressierter Briefpostgegenstände und Zeitungen, so waren es 1930 schon 992 Millionen, 1950 bereits 1,4 Milliarden und letztes Jahr 2,6 Milliarden. Anders ausgedrückt: Pro Arbeitstag müssen heute mehr als 8½ Millionen Kleinsendungen verarbeitet werden. Soll das Sortieren der Briefpost nicht zu teuer werden, so müssen Hilfskräfte für die Sortierung eingesetzt werden können. Diese wiederum lassen sich nur dann verwenden, wenn für die Verteilarbeit Leitvermerke vorhanden sind, die keine geographischen und nötigenfalls auch keine sprachlichen Kenntnisse voraussetzen. Dafür eignen sich die Postleitzahlen, die von jedermann leicht gelesen und rasch sortiert werden können, später sogar einmal von Maschinen.

Die mechanische Sortierung der Postsendungen

Verschiedene Postverwaltungen und massgebliche Firmen beschäftigen sich seit geraumer Zeit mit dieser Möglichkeit. Auch die Schweiz nahm bereits 1960 zwei englische «Thrissel»-Maschinen in Zürich und Lausanne versuchsweise in Betrieb. Diese Maschine besteht aus einer Fördereinrichtung für die Zuführung der Briefe in Augenhöhe der Bedienungsperson, einem Pult mit Tastatur, einem Auslösemechanismus und einer Förderanlage, die jeden Brief in das ihm zugewiesene Fach leitet. Es handelt sich hier also nicht um eine automatische Sortieranlage, sondern um eine Maschine, die nur auf Grund der vom Bediensteten durch die Tastatur angebrachten Codezeichen sortieren kann.

Ein bedeutender Schritt auf das Fernziel, die automatische Briefbearbeitung, ist in absehbarer Zeit zu erwarten. Im PTT-Pavillon der Expo in Lausanne wurde der Prototyp einer Maschinenkette vorgeführt. Diese wird einmal in der Lage sein, von den durcheinandergewürfelten Gegenständen aus den Briefeinwürfen die unförmigen Sendungen auszuscheiden, die übrigen einzustellen, zu stempeln und zu sortieren. Als Sortiermerkmal dient *die Postleitzahl.* Wie gesagt, die vorgeführte Maschine war eine Versuchsanlage. Ihre Beschaffung ist mit hohen Kosten verbunden, so dass für die Ausrüstung nur die grössten Briefversandämter wie Zürich, Basel, Bern, Lausanne und Luzern in Frage kämen.

Da der Einsatz von Sortiermaschinen nur bei den grössten Versandstellen in Frage kommt und zahlreiche Briefschaften ohnehin nie «maschinenfähig» sein werden (zum Beispiel Zeitungen und Zeitschriften), ist die Post sehr daran interessiert, die vielfach verbreitete Meinung, Postleitzahlen seien nur für die «Fütterung» von Maschinen nützlich, zu zerstreuen. Tatsächlich wird bereits, wie eingangs erwähnt, bei allen Briefversandstellen nach Postleitzahlen sortiert. Für die Sortierung der Paketpost bedarf es noch einiger organisatorischer Massnahmen, weshalb die Umstellung noch nicht vorgenommen wurde.

Der Aufbau der Postleitzahlen

Die Postleitzahlen sind, entsprechend den Streckeneinteilungen in den Briefversandämtern, in Hundertereinheiten gruppiert. Wird beispielsweise vom Briefversandamt in Bern ein Briefsack für das Briefversandamt Zürich abgeleitet, so enthält dieser, nebst einigen Ortsbündeln für die grösseren Orte wie Winterthur, Schaffhausen, Frauenfeld, Küsnacht, Horgen usw. in der Regel nur Bündel für die einzelnen Leitgebiete; diese entsprechen den zwei ersten Ziffern der Postleitzahl.

Beispiel: ein Briefbündel mit der Aufschrift

81
*Zürich Dg**

enthält nur Briefschaften beginnend mit der Leitzahl 81. Sie können auf der Feinsortierstrecke direkt in die entsprechenden Ortsfächer sortiert werden. Grossaufgeber haben nun auch die Möglichkeit, ihre Sendungen auf einfache Art für die Feinsortierstellen auszuscheiden und somit den Versand zu beschleunigen.

Die Endziffer 1 bedeutet immer eine Sammelnummer für Umleitstellen, zum Beispiel 3781 für die Ausgänge von Gstaad. Die Ortschaften Turbach, Lauenen, Grund b. Gstaad, Feutersoey und Gsteig b. Gstaad haben die gleiche Postleitzahl 3781, da sie von Gstaad aus mit Boten- oder Autokursen bedient werden; Gstaad selber hat die Postleitzahl 3780.

Postleitzahlen mit der Endziffer 9 sind Sammelnummern der grossen Versandämter mit Leitgebietseinteilungen. Anders gesagt: Die Ziffern 64 bezeichnen die Orte der Strecke Luzern–Göschenen. Die Nummer 6499 umfasst die Ortschaften Lauerz, Isleten, Bauen, Bristen und Intschi. Allen übrigen Ortschaften an dieser Strecke ist entweder eine eigene Postleitzahl, beginnend mit den Ziffern 64, oder eine auf 1 endende Sammelnummer, zum Beispiel 6461 für die Ausgänge von Altdorf (Isenthal, Spiringen, Unterschächen, Urigen und Balm), zugeteilt.

Die Sammelnummern werden aus betriebswirtschaftlichen Gründen verwendet. Bezweckt wird ja letztendlich die weitgehende automatische Sortierung der Briefpost. Es wäre deshalb unlogisch, Sortierfächer an den kostspieligen Maschinen mit Ortschaften zu blockieren, die nur einen geringen Postverkehr aufweisen. Anderseits ist aber im Aufbau für Ortschaften, die eine Sammelnummer haben, in der Regel die entsprechende Nummer freigelassen worden, so dass nötigenfalls Anpassungen vorgenommen werden können.

Empfehlungen

Die Postleitzahl ist vor dem Bestimmungsort wie folgt anzubringen:

Frau
Vreni Stucki
Niederbottigen
3018 Bern

oder

Herrn
Fritz Lehmann
Postfach
4600 Olten 3

* Dg = Durchgang, zum Verteilen

Die erste Schreibart wäre deshalb wünschenswert, weil die Postleitzahl besser ersichtlich ist. Ein weiterer Vorteil dürfte darin liegen, dass ein Teil der bestehenden Adressplatten mit der Leitzahl ergänzt werden kann, ohne dass die ganze Adresse neu geschrieben werden muss.

Ist die Postleitzahl in der Absenderangabe vermerkt, so wird dem Antwortenden die Arbeit wesentlich erleichtert, erspart man ihm doch das Suchen der Postleitzahl im Verzeichnis.

Lehrmittel

Für den Unterricht in Schulen können verschiedene Unterlagen bezogen werden, beispielsweise zuhanden der Lehrerschaft:

Postleitzahlenverzeichnis,
Uebersichtskarten in verschiedenen Grössen,
eine Broschüre «Die Postleitzahl».

Für die Schüler könnten, solange Vorrat, Ortsverzeichnisse aus den Telephonbüchern (rosa Teil) und kleine Uebersichtskarten (im Format A 4) mit den eingezeichneten Leitkreisen abgegeben werden. Diese Hilfsmittel sind bei den nachstehend aufgeführten Kreispostdirektionen anzufordern:

1211	Genève	6000	Luzern
1000	Lausanne	6500	Bellinzona
2001	Neuchâtel	7000	Chur
3000	Bern	8020	Zürich
4000	Basel	9000	St. Gallen
5001	Aarau		

Im übrigen geben die Vorbemerkungen der soeben erschienenen Neuauflage des Postleitzahlenverzeichnisses über verschiedene Einzelheiten wie Adressierung, Postleitzahlen im Auslandverkehr, Bezeichnung der Postcheckämter und Normformulare nähere Auskunft.

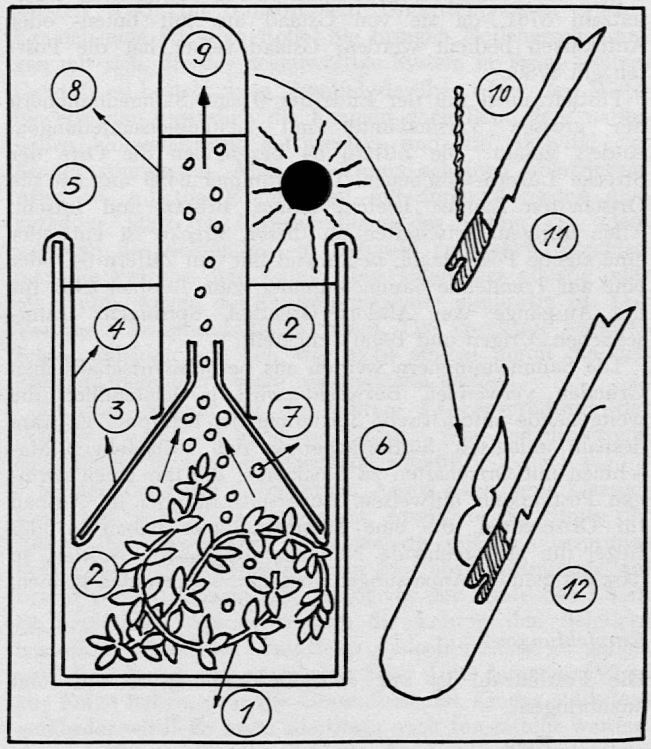
J. Himmelberger, Bern

Lebenswichtige chemische Vorgänge

(Fortsetzung und Schluss)

10. Pflanzen scheiden Sauerstoff aus.
Eine weitere Lebensgrundlage.

Versuchsanordnung:

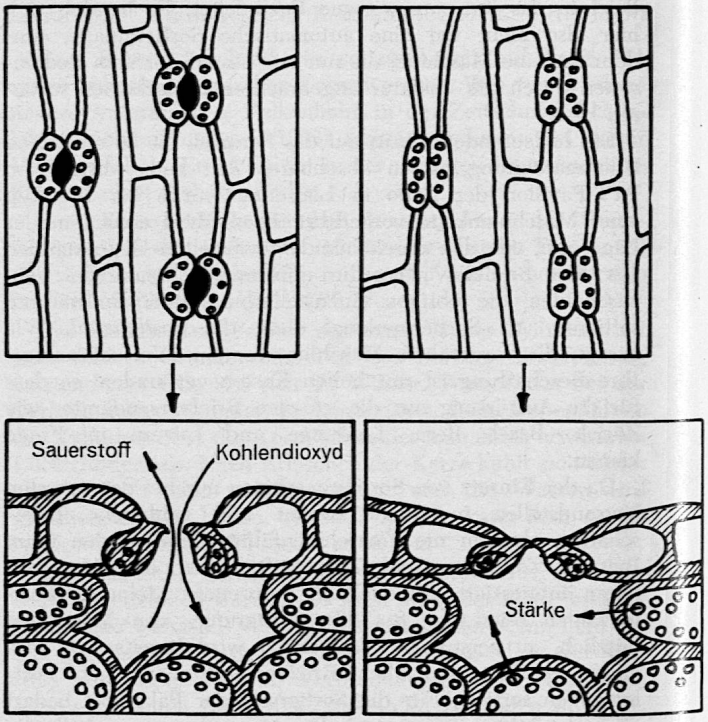


1 Wasserpest (oder andere Wasserpflanze).
2 Wasser (mit Kohlensäure angereichert, Atemluft!).
3 Weiter Glastrichter in grossem Konfitürenglas.
4 Blechstreifen als Halter.
5 Viel Sonnenlicht einwirken lassen.
6 Die Pflanze scheidet ein Gas aus.
7 Gasblasen steigen auf.
8 In einem mit Wasser gefüllten Gläschen fangen wir die Gasblasen auf.
9 Das Gas verdrängt das Wasser.
10 Ueber der Spiritusflamme bringen wir einen Span zum Glühen.
11 Wir tauchen den glimmenden Span in das sorgfältig abgehobene und gut verschlossene Gläschen mit Gas.
12 Der Span brennt sofort mit heller Flamme! Das Gas ist also SAUERSTOFF!

11. Wo tritt der Sauerstoff aus der Pflanze?

Mikroskop oder gute Bilder aus Lehrbüchern und Zeitschriften.
Hier finden wir Spaltöffnungen von der Unterseite eines Blattes der Schwertlilie (Iris). (Rund 250mal vergrössert.)

Links offen, Draufsicht — Rechts geschlossen, Draufsicht



Schnitt, links offen — Schnitt, rechts geschlossen

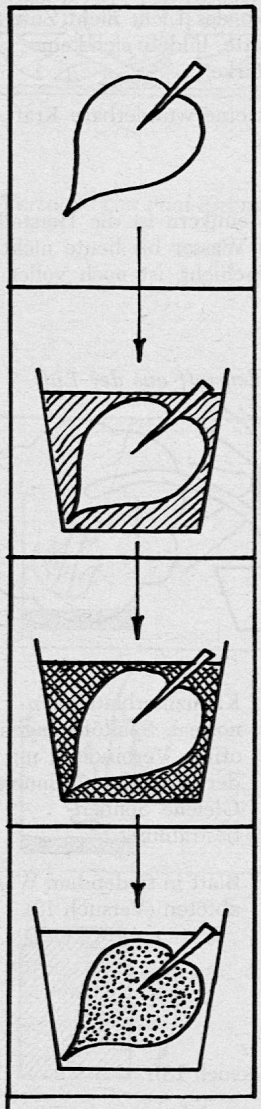
12. Wie erzeugt die Pflanze den Sauerstoff?

Unterrichtsgespräch:
Wir scheiden Kohlendioxyd aus. } Wechselwirkung?
Die Pflanze gibt Sauerstoff ab.
Atmet die Pflanze auch?
Blätter = Lunge?
Gasaustausch wie in unserer Lunge?
Welche Zusammenhänge bestehen da?
Benötigt die Pflanze das Kohlendioxyd wie wir den Sauerstoff?

Weitere Versuche sollen uns helfen, die Fragen zu beantworten.

Vielleicht ist es angezeigt, später darauf hinzuweisen, dass Atmung der Pflanzen und Herstellung der Nähr- und Baustoffe nicht verwechselt werden dürfen.

13. Grüne Blätter enthalten Stärke, also Kohlenstoff.



A

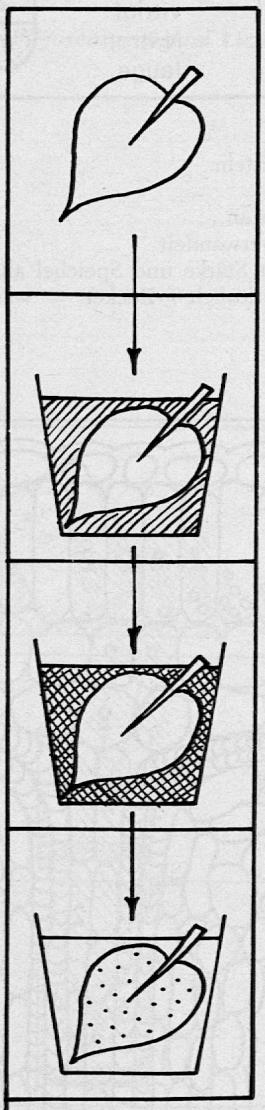
Grünes Bohnenblatt am Abend gepflückt. (Vor Sonnenuntergang.)

In heisses Wasser tauchen. Etwa 5 Minuten kochen.

Blatt im heissen Feinsprit baden, bis sich der grüne Farbstoff gelöst hat. (Vorsicht: Sprit im Wasserbad erwärmen.)

Das gelblich gewordene Blatt in heissem und kaltem Wasser baden. Dann in stark verdünnte Jodlösung tauchen. Blatt färbt sich blauviolett.

Am Abend gepflücktes Blatt enthält viel Stärke.



B

Grünes Bohnenblatt am Morgen gepflückt. (Vor Sonnenaufgang.)

wie A

wie A

wie A

Blatt färbt sich nur schwach blau.

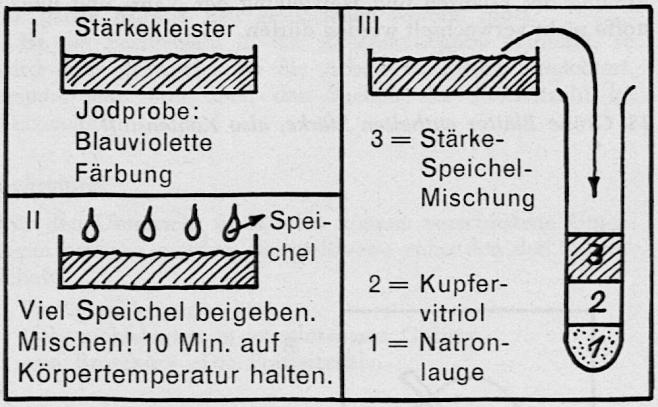
Am Morgen gepflücktes Blatt enthält nur wenig Stärke.

WARUM ist am Abend MEHR Stärke im Blatt?

Bemerkung: Alle Skizzen gewinnen an Deutlichkeit, wenn sie entsprechend bemalt werden.

14. Stärke lässt sich in Zucker verwandeln.

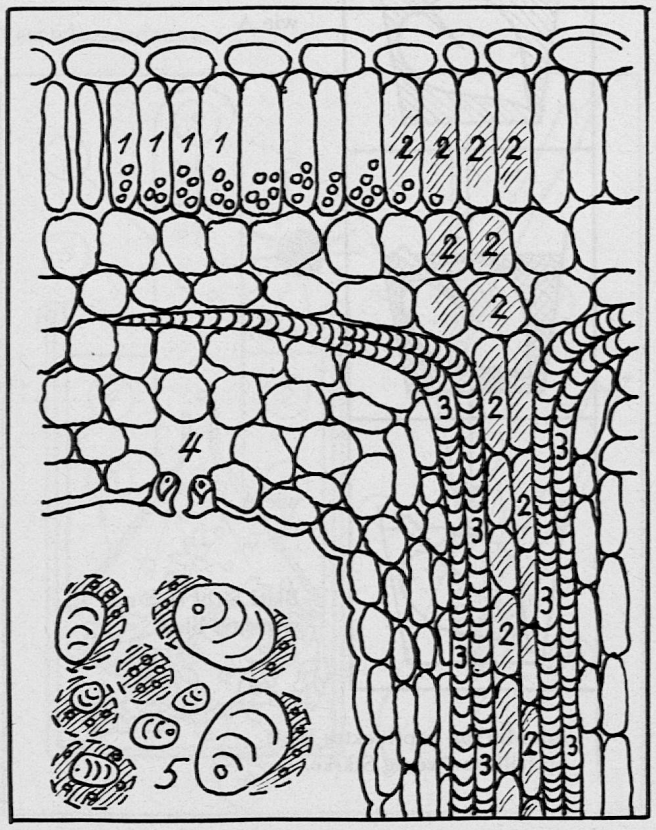
Zum Verständnis des Blattquerschnittes ist ein Versuch nötig:



IV

Reagenzglas mit Inhalt gut schütteln.
Erwärmen.
Schöne Rotfärbung zeigt Zucker an.
Also hat sich Stärke in Zucker verwandelt.
(Eventuell Kontrollversuche mit Stärke und Speichel allein.)
Zeigen: Stärke = nicht wasserlöslich / Zucker = wasserlöslich.

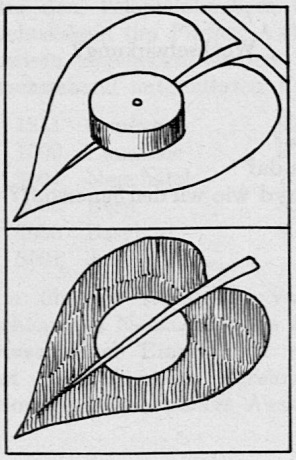
Blattquerschnitt:



= Blattgrün

1 Stärkebildung in den röhrenförmigen Zellen.
2 Umwandlung der Stärke in Zuckerwasser und Ableitung in andere Pflanzenteile (abends).
3 Wasserzufuhr durch Spiralgefässe.
4 Spaltöffnung für den Gasaustausch: Kohlensäure und Sauerstoff.
5 Entwicklung der Stärkekörner im Blattgrün.

15. Ohne Sonnenlicht keine Stärkebildung.

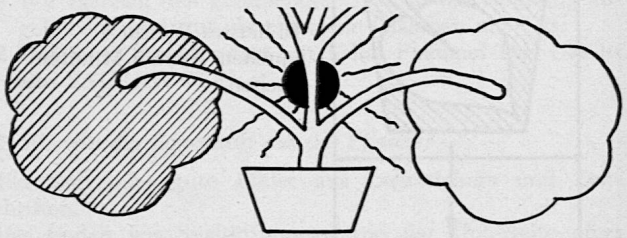


Am Vorabend oder morgens vor Sonnenaufgang heften wir mit feinen Nadeln je 2 Korkscheibchen einander gegenüber an Blättern von Bohnen, Sonnenblumen, Kapuziner, Dahlien usw. an.
Nach einigen Sonnenstunden, spätestens vor Sonnenuntergang, pflücken wir die Blätter.

Wir führen die Jodprobe wie bei Versuch 13 aus.
Sie zeigt nebenstehendes Bild.
Wo das Licht nicht Zutritt hatte, bildete sich keine Stärke.

Im Blattgrün (Chlorophyll) liegt eine wunderbare Kraft, die durch Mithilfe des Sonnenlichtes
auf geheimnisvolle Weise
Stärke erzeugt!
(Nützlicher Hinweis: Unsern Chemikern ist die Herstellung von Stärke aus Kohlenstoff und Wasser bis heute nicht gelungen. Was in den Blättern geschieht, ist noch voller Geheimnisse.)

16. Die Pflanze nimmt den Kohlenstoff aus der Luft.



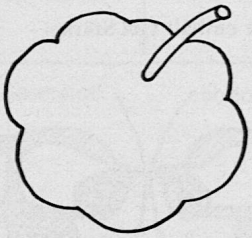
Kapuziner in Topf pflanzen.

Kapuzinerblatt mit Vaselineschicht überziehen. (Licht dringt durch. Mit Fensterscheibe und Vaseline zeigen.) Spaltöffnungen verschlossen! Verbindung mit der Wurzel in Ordnung. 1 Tag im Sonnenlicht. Blatt in siedendem Wasser abtöten (Versuch 13). Vaseline sorgfältig mit Aether entfernen.

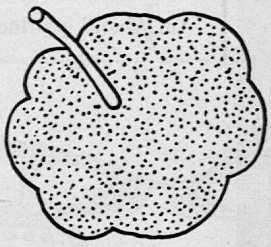
Kapuzinerblatt ganz normal. Spaltöffnungen offen. Verbindung mit der Wurzel in Ordnung. Gleiche Sonnenbestrahlung.

Blatt in siedendem Wasser abtöten (Versuch 13).

Jodprobe mit beiden Blättern (Versuch 13).



Keine Stärkebildung!
Käme der Kohlenstoff aus dem Erdreich, so müsste auch hier Stärke zu finden sein.

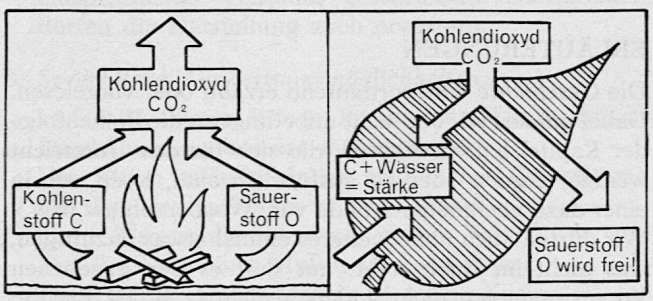


Gute Stärkebildung!
Blauviolette Färbung zeigt Stärke an.

Der einzige Unterschied zwischen den beiden Blättern ist der, dass beim Vaselineblatt die Spaltöffnungen geschlossen sind. Nur die geschlossenen Spaltöffnungen verhindern die Stärkebildung. Also kommt der Kohlenstoff aus der Luft.

17. Zusammenfassung:
Verbrennung und Spaltung des Kohlendioxyds.

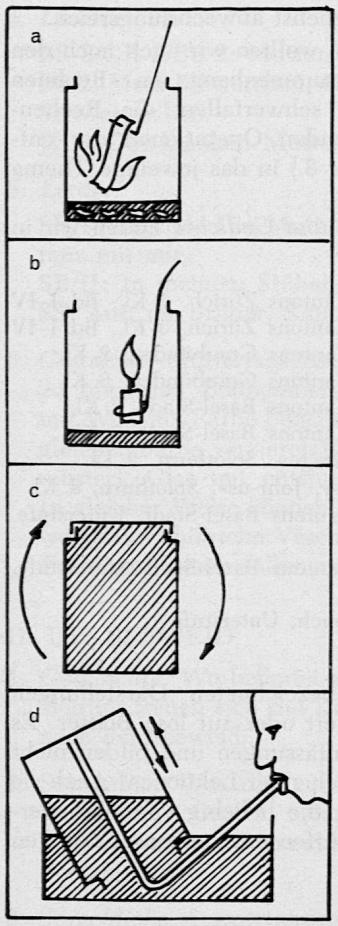
Verbrennung *Spaltung des Kohlendioxyds*



Die ungeheuren Kohlensäuremengen, die die Pflanzen der atmosphärischen Luft entnehmen und die sie benötigen, um ihnen den Kohlenstoff zu entziehen und daraus Stärke herzustellen, werden fortwährend ergänzt durch das Verbrennen von Kohlen, Holz und Oel in allen Feuerstellen der Erde, durch die Atmung der Menschen und Tiere und durch das Verwesen. Es entsteht also kein Mangel an Kohlensäure, sondern eher ein Ueberfluss. Menschen und Tiere müssten an Kohlensäurevergiftung zugrunde gehen, wenn nicht die Pflanzen da wären und für ausgleichende Regulierung sorgten.
Der Gartenbesitzer braucht also, so wichtig der Kohlenstoff für die Entwicklung und das Gedeihen seiner Pflanzen ist, für die Ergänzung des Kohlenstoffes nicht zu sorgen und hat nur darauf zu achten, dass

alle Pflanzen genügend Licht und Luft bekommen.

18. Versuche von Paul Eggmann als Beweis zu Nr. 16 und 17.

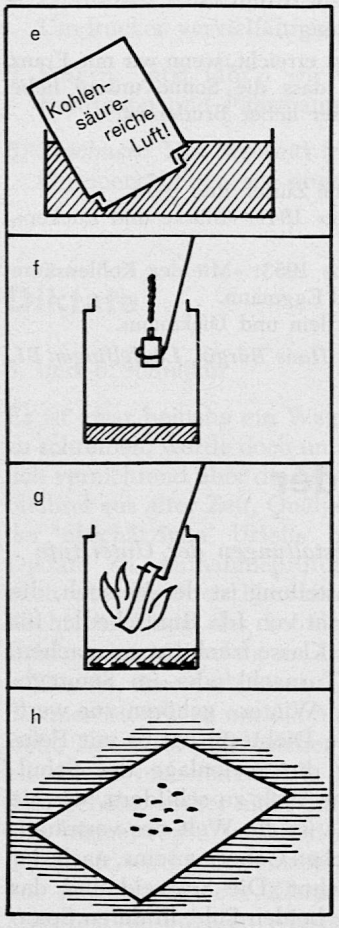


a
Konservenglas 1–1,5 Liter.
Am Boden 1–2 cm Wasser.
5 cm Magnesiumband an Draht am Brenner entzünden und sofort ins Glas tauchen.
Magnesiumband brennt schön in gewöhnlicher Luft.
Magnesiumoxyd als weisser Niederschlag im Wasser.

b
Glas putzen.
1–2 cm Wasser hinein.
Frische Luft ist darin.
Brennende Kerze hineintauchen.
Sie brennt gut.

c
Wir füllen das Konservenglas mit Wasser.
Deckel darauf.
Umdrehen.
In grosses Becken mit Wasser senken.
Deckel weg.

d
Gebogene Glasröhre einführen. Mehrmals die *gleiche* Luft im Glas aus- und einatmen.
Mit Ausatmen beginnen.
So entsteht kohlensäurereiche Luft, die zuletzt im Glas verbleiben muss.
(Eventuell zwei Glasröhrchen mit Schlauchverbindung verwenden.
Auch nur einatmen, Atem lange anhalten und nur einmal ausatmen.)



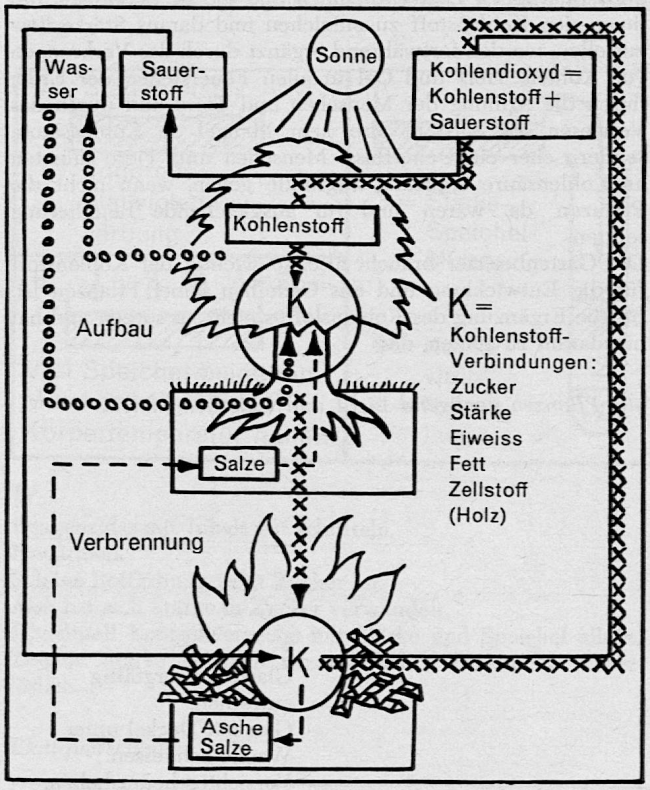
e
Glasröhre sorgfältig entfernen.
Glas mit Deckel unter Wasser schliessen.
Vorsichtig herausheben.
1 bis 2 cm Wasser im Glas.

f
Brennende Kerze ins Glas einführen.
Sie erlischt sofort.
Viel Kohlensäure im Glas.
Sauerstoff beim Atmen verbraucht.

g
Arbeiten c–d–e wiederholen. Magnesiumband anbrennen.
Sofort ins Glas mit Kohlendioxyd. Im Gegensatz zur Kerze brennt Magnesiumband weiter, obwohl kein Sauerstoff da ist. Es entreisst dem Kohlendioxyd den Sauerstoff.
Kohlenstoff als schwarze Flocken im Magnesiumoxyd.

h
Mit Salzsäure Magnesiumoxyd auflösen. Vorsichtig zugiessen. Schwarze Kohlenstoff-Flocken als Niederschlag im Glas.
Flüssigkeit durch Löschblatt filtrieren.
Kohlenstoff auf Löschblatt ausgebreitet.
In Versuch «a» keine schwarzen Flocken. Also stammen sie bei Versuch «g» aus dem Kohlendioxyd.

19. Der Kreislauf der Pflanzenbaustoffe.



Zeichnung: nach J. Wahrenberger.

Das Ziel der Versuchsreihe ist erreicht, wenn wir mit Franz von Assisi fühlen können, dass die Sonne unsere liebe Schwester und der Baum unser lieber Bruder ist.

Quellen:

Naturkundebücher der Kantone Zürich und Bern.
«Schweizerische Lehrerzeitung» 1941: «Stärke und Zucker», von J. Wahrenberger.
«Handarbeit und Schulreform» 1953: «Mit der Kohlensäure der Ausatmungsluft», von Paul Eggmann.
«Schulgartenkunde», von Hertlein und Diekmann.

Hans Bürgin, Läufelfingen BL

Die Turnachkinder

Anregungen für Lektionsgestaltungen der Unterstufe

Die vorliegende Zusammenstellung ist der Versuch, die Geschichte der Turnachkinder von Ida Bindschedler für den Unterricht der 2. und 3. Klasse fruchtbar zu machen. Die beiden Bücher «Die Turnachkinder im Sommer» und «Die Turnachkinder im Winter» gehören zur wertvollsten Jugendliteratur. Die Dichterin hat es mit Feingefühl verstanden, sich in die Seelenlage des Schulkindes zu versetzen und eine Welt zu schildern, wie sie das Kind wirklich erlebt. Es ist die Welt des verträumten, romantisch-abenteuerlichen Geborgenseins, nach der sich jedes normale Kind sehnt. Die Seeweid und das Haus am Kornplatz sind die beiden Pole, in deren Spannungsfeld sich echtes kindliches Erleben abspielt.

Die Geschichte ist wie kaum eine andere dazu geeignet, den Unterricht zu beleben. Sie führt uns zu vielen Sachgebieten der 2. und 3. Klasse und bringt sie in einen beziehungsreichen und fesselnden Zusammenhang. Denken wir nur an die Stadt, den See, das Klaregg, die Fahrt nach Larstetten, den Markt in Larstetten usw.

Die einzelnen Kapitel haben neben dem Sachbezug auch immer einen erzieherischen Kern. Dabei begegnen die Kinder nicht abstrakten Ideen, sondern Menschen als Trägern sittlicher Werte. Aus deren Handeln schliessen die Kinder auf das Geistige und Ideelle.

ERLÄUTERUNGEN

Die *Geschichte* wird fortlaufend erzählt oder vorgelesen. Dabei müssen wir uns nicht unbedingt an die Reihenfolge der Kapitel halten. Kapitel, die sich für den Unterricht weniger eignen oder zu ausführlich sind, lesen wir in einer dazu geeigneten Stunde vor (Wochenschluss usw.). Wir dürfen auch ohne weiteres einmal etwas dazufügen, was nicht im Buch steht; nur darf es den gegebenen Voraussetzungen nicht widersprechen (z. B. IV. Berufe: Die Kinder dürfen mit Jakob die Milch in die Molkerei bringen usw.).

Sobald wir zu *Sachgebieten* übergehen, stellen wir sofort die Verbindung zur Umwelt unserer Schüler her. Wir reden also nicht über irgendeinen Acker, sondern über den Acker, der in der Nähe des Schulhauses beobachtet werden kann, oder von der Schmiede des Dorfes, von unserer Familie usw.

Die gezeigten Beispiele zur *sprachlichen Auswertung* wollen als Anregung verstanden sein und sind deshalb in ihrer äusseren Form möglichst abwechslungsreich.

Es würde zu weit führen, wollten wir auch noch den gesamtunterrichtlichen Zusammenhang im Rechnen aufzeigen. Es wird kaum schwerfallen, die Rechenprobleme und die zu übenden Operationen der entsprechenden Klasse (2. oder 3.) in das jeweilige Thema einzubauen.

Die *passenden Lesetexte und Gedichte* finden wir in folgenden Lesebüchern:

Zü 2/I–IV	Lesebuch des Kantons Zürich, 2. Kl., Bd. I–IV
Zü 3/I–IV	Lesebuch des Kantons Zürich, 3. Kl., Bd. I–IV
Bü 2	Lesebuch des Kantons Graubünden, 2. Kl.
Bü 3	Lesebuch des Kantons Graubünden, 3. Kl.
BS 2	Lesebuch des Kantons Basel-Stadt, 2. Kl.
BS 3	Lesebuch des Kantons Basel-Stadt, 3. Kl.
GR 2	Lesebuch «Goldräge», Solothurn, 2. Kl.
JJ 3	Lesebuch «Johr-y, Johr-us», Solothurn, 3. Kl.
SB/I	Singbuch des Kantons Basel-Stadt, Unterstufe, Bd. I
SB/II	Singbuch des Kantons Basel-Stadt, Unterstufe, Bd. II
SS	Schweizer Singbuch, Unterstufe
G	Gedichte ...

Die als *Arbeitsblätter* bezeichneten Darstellungen zeichnen die Schüler ins Heft oder auf lose Blätter. Es sind Merkbilder, Zusammenfassungen und bilden nicht den Ausgangspunkt entsprechender Lektionen! Auch sie sind als Anregung gedacht, die beliebig vermehrt werden können. Die Schüler dürfen auch eigene Lösungen zeichnen.

I. DIE FAMILIE TURNACH

1. *Geschichte:* Wir lernen die Familie Turnach kennen. Wer gehört dazu? Herr und Frau Turnach, Hans, Marianne, Lotti und Werner und ein kleines Schwesterchen. – Andere Leute im Hause Turnach. Was tun sie alle? Wo wohnen sie?

2. *Sachgebiet:* Meine Familie und meine Verwandten. Jedes Kind zeichnet seine Familie (Hausaufgabe). Als Hilfe können wir ihm folgendes Schema mitgeben:

Erklärung: Die männlichen Personen werden rot, die weiblichen blau eingezeichnet, dazu wird der entsprechende Vorname geschrieben. Die Kinder dürfen die Darstellung auch erweitern.

3. *Sprachliche Auswertungsmöglichkeiten:*

a) Genitivübung: Bringe immer zwei Leute deiner Darstellung zueinander in Beziehung.
Die Eltern meiner Mutter sind meine Grosseltern.
Der Bruder des Vaters ist mein Onkel.
Tante Elsa ist die Schwester meines Vaters.
Der Bruder meiner Mutter ist mein Onkel.
Die Tochter meines Onkels ist meine Kusine.
Der Vater ist der Bruder meines Onkels Fritz.
usw.

b) *Vergleiche:*
Meine Schwester ist jünger als mein Bruder.
Mein Onkel ist älter als mein Vater.
Der Grossvater ist der Aelteste unserer Familie.
Er ist 85 Jahre alt.
Onkel Fritz und meine Mutter sind gleich alt.
usw.

4. *Lesetexte:*
BS 2/GR 2/Bü 2: Mutters Geburtstag.
Bü 2: Mein Mütterchen, G – Mutter ist krank – Mein Schwesterchen.
JJ 3: Der kranken Mutter, G – Abends daheim, G.

5. *Lieder:*
SB/1: Kapitel: Die Mutter singt – Liebe Schwester, tanz mit mir.
SB/II: In meinem Stübchen.
SS: Auf, ihr Brüder, Kanon.

6. *Gestalten:* Muttertagsgeschenk: z. B. Nescafé-Gläser zu hübschen Bonbonnieren herrichten. Blechdeckel mit Wacolux-Farbe bemalen, Gläser ebenfalls mit der gleichen Farbe verzieren (schlichte Rändlein, Blumenmuster), Glas mit entsprechendem Inhalt füllen. – In gleicher Weise können aus Joghurtgläschen (Wegwerfgläser) hübsche Väschen hergestellt werden. Mit Frühlingsblumen füllen usw.

II. DIE SEEWEID

1. *Geschichte:* Wo befindet sie sich? Wie sieht sie aus? Warum freuen sich die Kinder so darauf? Die Fahrt nach der Seeweid.

2. *Sachgebiet:* Was alles zur Seeweid gehört: Landhaus, Bauerngut, Garten, Baumgarten, Badehäuschen, Waschhäuschen, Bienenhaus, Ufermauer, Schiffsteg, Bootshaus usw.

3. *Sprachliche Auswertungsmöglichkeiten:*

a) Interpunktion und Zeitformen: Schiff ahoi!
Hans schaut zum Fenster hinaus er sieht das Schiff heranfahren es ist ein grosses Fahrzeug mit flachem Boden drei Schiffsleute lenken es mit langen Stangen sie halten bei der Ufermauer, wo eine Treppe zum Kornplatz hinauf führt sie befestigen das Schiff mit starken Stricken nachher kommen sie zum Turnachhaus sie müssen die Körbe, Kisten und Möbel und Betten in die Seeweid hinaus führen

– Setze nach jedem Satz einen Punkt und schreibe auch den Satzanfang richtig.
– Die Geschichte ist schon passiert; schreibe sie in der Vergangenheit!

b) Akkusativübung: Hilf die Dinge aufladen!

Personen:	Tunwörter:	Wiewörter:	Dingwörter:
Hans	tragen	schwer	Koffer
Mann	holen	alt	Bett
Ulrich	schleppen	riesig	Kiste
Balbine	ziehen	gross	Korb
Marianne	bringen	hübsch	Spielsachen

– Findest du noch andere Sätze?

c) Die Fahrt zur Seeweid:
Die Kinder dürfen auf ... mitfahren. Lotti sitzt auf ... Hans steht auf ... Er schwenkt ... zum Gruss. Die Männer lösen ... Das Schiff bewegt sich. Die Männer stossen ... in den Grund. Jetzt fahren sie unter ... durch. Auf dem See vertauschen die Männer die Stangen mit ... Ein ... fährt nahe an ihnen vorbei. Die Kinder winken. Der ... lacht. Aber er bleibt unbeweglich an ...

4. *Lesetexte:* Ausschnitte aus dem 1. Kapitel mit dem Umdrucker vervielfältigen.

5. *Singen:* Jetzt fahr'n wir übern See, übern See ... Fuhrmann und Fährmann (SB/II).

6. *Zeichnen:* Die Seeweid (nach Vorstellung), evtl. als Gruppenarbeiten auf grossen Halbkarton.

Diktate

5. und 6. Schuljahr

Es ist zwar beinahe ein Wagnis, nur schon diesen Titel zu schreiben, wurde doch unlängst in Fachblättern ziemlich vernichtend über die Diktate hergefahren als Ueberbleibsel aus alter Zeit, Quälgeist der armen Schüler und der abschätzigen Urteile mehr. Derweil behaupten Diktate an Aufnahmeprüfungen aller Schattierungen nach wie vor ihren Platz an vorderster Stelle, und die Rechtschreibung des Schülers wird weitgehend nach Erfolg oder Misserfolg im Diktat taxiert.

Klar ist, dass das Diktat vor allem ein Prüfungsmittel darüber ist, wie es um die Sicherheit im Rechtschreiben steht. Eine Prüfung, welcher Art sie auch sei, wird aber nie direkt vorbereitet, d. h. das Diktat als solches soll dem Schüler vorher nicht unter die Augen kommen. Geübt, meinetwegen vorbereitet. Erst nach erfolgter Niederschrift wird jeder einzelne Fehler so eingehend wie nur möglich mit der Klasse besprochen unter aktiver Mitarbeit der Schüler. Warum dieses Vorgehen? Erstens erhält der gute, meinetwegen auch der aufmerksame, fleissige Schüler Gelegenheit, sein Können zu zeigen, was beim vorbereiteten Diktat weniger deutlich wird; sein Selbstvertrauen wird gestärkt. Eine gründliche Auseinandersetzung mit den Fehlern *nach* dem Diktat befruchtet aber erwiesenermassen das nächstfolgende

Diktat, so dass nach dieser Methode, dem Ziel – möglichst fehlerloses Schreiben –, selbstverständlich in Abstufungen, näher und näher gerückt werden kann.

«Ohne Fleiss kein Preis!» Es stimmt nicht, dass unsere Schüler nicht mehr arbeiten, sich nicht einsetzen wollen. Natürlich kommt es noch auf etwas sehr Wesentliches an: Der Franzose sagt: «C'est le ton, qui fait la musique!» Es ist sinnlos, und wegen der vielen unlogischen Fehler und Alogismen in der offiziellen Rechtschreibung selbst ist es auch ungerecht, wenn der Lehrer im stärksten Fortissimo den Schüler jedes Fehlers wegen anschreit, Strafaufgaben diktiert, ihn zum Nachsitzen verurteilt und was dergleichen «Foltermethoden» mehr sind. Knien wir aber gleichsam zusammen, Lehrer wie Schüler, in den Sprachgarten voller Unkraut und versuchen gemeinsam das nicht Geltende auszurotten; welche Freude, wenn wir nach und nach feststellen, dass es vorwärtsgegangen ist!

Das Diktat selber sollte, wenn immer möglich, inhaltlich ein Ganzes sein. Es ist und bleibt Aufgabe des Lehrers, sich die einzelnen Diktate zu beschaffen – im Anfang kurze, gegen Ende des Jahres längere. Als Beispiele, wie sehr und wie gedrängt einzelne Schwierigkeiten (Mäusefallen nennen sie die Schüler) sich in wenigen Diktaten unterbringen lassen, mögen zwei Diktate dienen, deren Schwierigkeiten von einem mittleren Sechstklässler bewältigt werden sollten.

Kurz der methodische Gang:

1. Möglichst deutliches und langsames Vorlesen des Diktates. Der einzelne Satz wird zuerst als Ganzes vorgelesen und nachher in Wortgruppen langsam wiederholt. Satzzeichen werden angegeben!

2. Am Schluss wird vom Lehrer das ganze Diktat nochmals vorgelesen. Die Schüler sollen Fehler, die sie erst jetzt entdecken, deutlich korrigieren dürfen.

3. Wie werden die Fehler des einzelnen Schülers festgestellt? Entweder sammelt der Lehrer die Hefte ein und korrigiert sie selbst; oder der Lehrer wendet die Wandtafel oder verteilt Vervielfältigungen. Das fehlerlose Diktat steht so vor den Schülern, die es, ausgewechselt, korrigieren. Die Verteilung geschieht stets so, dass kein Korrektor das Blatt seines Banknachbars erhält, oder jenes Kameraden, der dasjenige erhält, das ausgewechselt wäre. Man soll nicht in der wohl verbreiteten, aber unbegreiflichen Art verfahren, als ob ein Wort nur einmal falsch sein könne. Nein, jeder gemachte Fehler zählt, auch wenn er eine Wiederholung ist. Schreibt ein Schüler das Tätigkeitswort spazieren mit «tz», ist das ein Fehler; schreibt er es aber noch ohne «ie», dafür mit «schb», sind das drei selbständige Fehler, die einzeln erklärt und besprochen werden müssen.

4. Die Fehler werden nun verbessert, wobei jeweils der ganze Satz geschrieben werden muss, in dem ein Fehler erscheint.

Empfehlenswert sind sodann folgende Uebungen, die man auf das Diktat in derselben Woche folgen lässt: je 5 Sätze mit «viel» und 5 Sätze mit «fiel»; dasselbe gilt für «paar und Paar», «war und wahr», «wird und Wirt», «seid und seit», «leeren und lehren», «man und Mann», «mahlen und malen», «hohl und holen», «in und ihn», «wieder und wider» usw.

5. Um den schwachen Schülern Gelegenheit zu geben, in mehrmaligem Schreiben und Ueben zu Hause der Schwierigkeiten Herr zu werden, wird das Diktat nach einer Woche zum zweitenmal diktiert. Ich staune jedesmal über die vielen Schüler mit 0 Fehlern. Nach einem Zeitraum von etwa 14 Tagen wird ein weiteres Diktat in Angriff genommen.

Diktate Nr. 1 und Nr. 2 als Beispiele:

1. Diktat (5./6. Klasse)

An einem prächtigen Abend der vergangenen Woche, ich war eben fertig geworden mit meinem Schulaufsatz, spazierte ich vergnüglich mit vielen Verwandten und Bekannten an den Rheinfall. Wie gewöhnlich überquerten wir die Eisenbahnschienen ausserhalb der Stadt, obwohl uns bekannt war, dass das strikte verboten war. Von ferne hatte aber ein Bahnbeamter unser frevles Tun erspäht und kam im Eiltempo hergerannt. Zum Flüchten war es bereits zu spät; wahrscheinlich hätten wir auch mit einem solchen Versuch unsere missliche Lage nur verschlimmert. Auf das schrille Pfeifen des Streckenwärters standen wir deshalb erstarrt und wie angewurzelt bockstill und harrten der Dinge, die da kommen sollten. «Wer seid ihr?» war des Beamten erste, barsche Frage. Er zückte seinen Bleistift und kritzelte unsere Namen in einen schmierigen Notizblock. Nach einer Weile donnerte er los: «Mein Denkzettel wird euch lehren, das unerlaubte Ueberschreiten der Bahnanlagen nicht mehr zu wiederholen!» Das ganze Gebaren des schnauzigen Mannes, das merkte man, duldete keinen Widerspruch. Als er endlich fertig war mit seinen Reklamationen, verschwand er ebensoschnell, wie er gekommen war. Ziemlich gedrückt und niedergeschlagen trotteten wir heimwärts. Beim Durchschreiten des kleinen Wäldchens, die Dämmerung war bereits angebrochen, fiel auf einmal ein dürrer Ast zu Boden. Meine Schwester erschrak entsetzlich. Ein lebhaftes Schimpfen begann, und die anfänglich so frohe Stimmung war nun gänzlich verflogen.

2. Diktat (5./6. Klasse)

Seit ein paar Wochen herrscht auf dem Bauernhof Heuernte. Gewöhnlich bereits am frühen Morgen tummeln sich sensenbewehrte Heuer und flinke Heuerinnen auf den Wiesen. Mehr und mehr verdrängen zwar Maschinen den Handbetrieb. Zum Dörren des abgemähten Grases braucht es viel Sonne. Heute ist die Luft schwer und schwül; nirgends weht ein kühlendes Lüftchen. In der Ferne quellen schwarze Wolken empor. Der Grossvater meint bedeutungsvoll: «Sieh einmal, wie die Fische nach Mücken schnappen; das ist ein untrügliches Merkmal, dass es bald regnen wird. Wenn uns nur der Regen nicht vorzeitig überrascht!» Von ferne hört man stets deutlicher das Rollen des Donners. Fahle Blitze zucken jenseits des Waldes. Die Heuer sputen sich. Mächtige Heuballen fliegen auf den unter seiner Last ächzenden Wagen. Schon zerplatzen auf den schweisstriefenden Händen die ersten schweren Tropfen. Zum Löschen des quälenden Durstes ist jetzt keine Zeit. Ein heftiger Wind setzt ein und zerzaust das mühsam geladene Fuder. Von kundiger Hand geleitet, traben die Pferde der Scheune zu. Die Wiese ist leer.

Die schweren Tore stehen weit aufgesperrt. Rechtzeitig sind Wagen und Leute unter sicherem Dach. Jetzt giesst es in Strömen. Grelle Blitze wechseln mit dröhnendem Donnerrollen. Das Gewitter entlädt sich.

Hermann Brütsch